

Büchsenstraße. Nun leiteten Madame Kaullas Söhne, *Wolf* und *Mayer*, das Geldinstitut. Die enge Verbindung mit dem württembergischen Königshaus verschaffte der Bank Privilegien und Konkurrenzvorteile. So mussten über sie sämtliche staatlichen Wechselgeschäfte abgewickelt und alle gerichtlichen Depositen bei ihr hinterlegt werden, die wiederum zur Kreditvergabe genutzt werden durften. Als Gegenleistung hatte sie den häufigen staatlichen Kreditforderungen nachzukommen.

Darüberhinaus leistete die Hofbank einen erheblichen Beitrag zur wirtschaftlichen Entwicklung Württembergs, indem sie das Gewerbe und die sich entwickelnden Industriebetriebe mit Darlehen unterstützte. Ihr Kapital war maßgeblich am Aufbau der Maschinenfabrik Esslingen (1846) und der Zuckerfabrik Stuttgart (1851) beteiligt sowie an der Gründung der Württ. Vereinsbank (1869) und der Württ. Notenbank (1871). Die Hofbank blieb bis zum Ende der Monarchie eines der Top-Kreditinstitute des Landes.

Während des mehr als einhundertjährigen Bestehens des Kaulla'schen Geldhauses hatten Mitglieder der Familie Führungspositionen inne und stellten vier Hofbankdirektoren.

## Bekleidungsgeschäft

### Glass & Wels

«Knagge & Peitz» war den meisten Stuttgarterinnen und Stuttgartern lange Zeit ein Name von wohlvertrautem Klang. Weniger Erinnerung hingegen ist die jüdische Vorgeschichte des renommierten Bekleidungsgeschäfts unter der Firmierung «Glass & Wels», einem 1892 gegründeten Unternehmen, das anfangs in der Marienstr. 9 ansässig war.

Nach Fertigstellung des Mitternachtbaus 1928 wechselte das laut

*Anzeige 1928*

Der Weg zur Eleganz führt über

über

**GLASS & WELS**  
KÖNIGSTRASSE 46 • EIKE GYMNASIUMSTRASSE

Eigenwerbung «größte Spezial-Geschäft Stuttgarts für Herren-, Jünglings- und Knabengarderobe» an den zentraler gelegenen Standort in der Königstraße. Glass & Wels nutzte Teile des Erdgeschosses und des ersten Stocks. Das lukrative Unternehmen verzeichnete vor der NS-Zeit einen Jahresumsatz von fast einer halben Million Reichsmark. Der Boykott jüdischer Geschäfte brachte Umsatzeinbußen. Doch waren es weniger die wirtschaftlichen Probleme, die zur Geschäftsaufgabe führten. Der württembergische Staat kündigte 1937 den Mietvertrag mit den jüdischen Firmeneignern, so dass diese zum Verkauf ihres Bekleidungsgeschäfts gezwungen waren. Ihre Nachfolger wurden die Münchner NSDAP-Unternehmer *August Knagge*, *Heinrich* und *Gerhard Peitz*. Der Herrenmodespezialist Knagge & Peitz konnte mit Erfolg an das Prestige seiner Vorgängerkfirma anknüpfen und sich bis 2001 im Mittnachtbau halten.

10

## **Die Familie Kaulla – Wegbereiter der Stuttgarter jüdischen Gemeinde des 19. Jahrhunderts**

In der Schmale Str. 11 residierte seit 1802 die wohl bedeutendste Frau der gesamten Finanzwelt des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts: die Hoffaktorin *Chaile Kaulla* (1739–1809), genannt «Madame Kaulla».

Chaile wurde 1739 als älteste von sechs Kindern in Buchau am Federsee geboren. Der Vater war Vorsteher der dortigen jüdischen Gemeinde, Hofjude in Sigmaringen und Hoffaktor in Hechingen, die Mutter entstammte ebenfalls einer Familie von Hoffaktoren.

Mit zwanzig Jahren wurde Chaile mit *Akiba Auerbach* in der Residenz Hechingen verehelicht. Akiba widmete sich den Wissenschaften und dem Torastudium und hielt sich konsequent von wirtschaftlichen Angelegenheiten fern. Seiner Ehefrau ließ er völlig freie Hand bei der Entfaltung ihrer Geschäftstüchtigkeit. Chaile wurde die Begründerin des Kaulla'schen Handels- und Finanzimperiums und einer ganzen Finanzdynastie. Quasi nebenher gebar sie noch zehn Kinder. Ihre überragende Bedeutung lässt sich schon daran ermessen, dass sämtliche Familienmitglieder, auch die Geschwister, Chailes Namen als Familiennamen annahmen: Kaulla, eine Ableitung vom hebräischen Chaile.

Mit Pferde-, Waren- und Juwelenhandel begründete Chaile das florierende Handelshaus Kaulla & Cie. Ihren ältesten Bruder *Jakob* machte sie zum Teilhaber. 1770 ernannte sie der württembergische *Herzog Carl Eugen* zu seiner Hoffaktorin (das Recht sich in Stuttgart niederzulassen war

damit nicht verbunden). Mittlerweile tätigte Madame Kaulla auch umfangreiche Geldgeschäfte. Am einträglichsten erwiesen sich jedoch die Lieferungen an den Stuttgarter Hof und die Versorgung der kaiserlichen Armeen in den napoleonischen Kriegen. Diese Aktivitäten schufen die Grundlage für das exorbitante Kaulla'sche Vermögen, das damals sogar jenes der legendären Rothschilds in Frankfurt übertraf.

Im Februar 1800 ernannte Herzog *Friedrich* Jakob Kaulla, den Bruder und zugleich Schwiegersohn von Madame (er hatte eine Tochter



*Chaile Kaulla*

von Madame geheiratet) zu seinem Hofbankier und stattete ihn und andere Mitglieder der Familie mit umfangreichen Vorrechten aus, unter anderem mit dem Niederlassungsrecht in Stuttgart. Im Juli 1801 lebten in Stuttgart dank herzoglicher Gunst bereits 58 jüdische Personen. Ihre Privatgottesdienste zelebrierten die Stuttgarter Juden in Madame Kaullas Wohnung in der Schmale Str. 11.

Um 1805 erwarb Jakob Kaulla das herrschaftliche Haus des preußischen Gesandten *von Madeweiß* in der Königstraße 35. Die Rückseite des Gebäudes liegt vis à vis der Schmale Str. 11. Im Haus in der Königstraße hielt Dr. Joseph Maier im Januar 1835 seine Antrittsrede für die nun 127 Köpfe zählende Israelitische Gemeinde Stuttgart, nachdem ihn im November 1834 das Innenministerium zum ersten Rabbiner derselben berufen hatte.

Chaile Kaulla starb im März 1809, ihr Bruder Jakob ein Jahr später. Beide wurden in Hechingen, wo sie die meiste Zeit ihres Lebens zugebracht hatten, begraben.

Trotz aller Proteste aus nichtjüdischen Handelskreisen bei ihrer Niederlassung und immer wieder aufflackernden Anfeindungen bei der Verleihung neuer Privilegien, waren die Kaullas rasch in die allerersten Kreise der Stuttgarter Gesellschaft aufgestiegen. Fast alle männlichen Angehörigen bekleideten leitende Positionen, manche waren im diplomatischen Dienst tätig. Viele wurden mit königlichen Orden dekoriert, einige geadelt. Man pflegte intern enge Beziehungen, was in früheren



*Madame Kaulla empfängt in ihrem Salon, Goldradierung von Goog, 1795*

Jahren nicht selten innerfamiliäre Heiraten mit einschloss. Große Verdienste erwarb sich die Familie bei der Entwicklung der Stuttgarter jüdischen Gemeinde. Die meisten Kaullas hatten dort honorable Ämter inne, wobei sie für ein liberales Judentum standen.

Über fünf Generationen hinweg machte die weitverzweigte Familie ihren Einfluss auf das württembergische und schwäbisch-hohenzollerische Finanz- und Handelsgeschehen geltend. Hinzu kamen Transaktionen mit großen europäischen Höfen wie München und Wien. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts begann sich ihr Imperium jedoch allmählich aufzulösen.

Die engen Familienbande lockerten sich. Manche wählten nichtjüdische Ehepartner, etliche zogen sich aus der jüdischen Gemeinde zurück oder konvertierten zum Christentum. In den Leitungsgremien der Kreditinstitute waren nur noch wenige Kaullas vertreten. Als letzter, welcher die Familientradition hoher und höchster Ämter fortführte, ist *Alfred v. Kaulla* (1852–1924) zu nennen.

1882 wurde er zum stellvertretenden Direktor, später in den Vorstand der Württ. Vereinsbank, welche die Hofbank an Bedeutung allmählich ablöste, berufen. Seit 1884 war er kaufmännischer Direktor bei der Gebrüder Mauser KG, Oberndorf, an der seine Bank eine Mehrheitsbeteiligung besaß. Während eines Aufenthalts in Konstantinopel 1888, bei dem er Verhandlungen über umfangreiche Waffenlieferungen der Mauser-Werke an die türkische Regierung führte, bot ihm diese auch die Konzession für den Bau der Anatolischen Eisenbahn und der Bagdadbahn an. Das erforderliche Kapital überstieg jedoch die Möglichkeiten der Württ. Vereinsbank. Zusammen mit dem Vereinsbank-Vorstandsvorsitzenden *Kilian Steiner* erwirkte er eine gemeinsame Finanzierung mit der Deutschen Bank und konnte schließlich die Verträge für den Bau der Eisenbahnen unterzeichnen. Der Auftrag zur Lieferung der Lokomotiven wurde der Maschinenfabrik Esslingen zugeschanzt.

Unmittelbar nach seinem Tode 1924 ging die Württ. Vereinsbank, in der Alfred v. Kaulla mehr als ein halbes Jahrhundert tätig war, in der Deutschen Bank auf. Sein Tod bedeutete das Ende der Finanzdynastie Kaulla.

Der letzte noch zur israelitischen Gemeinde zählende Kaulla, *Otto Kaulla*, emigrierte 1939 mit seiner Frau nach England. Die Familie des Hofbankdirektors *Eduard von Kaulla* (1858–1915) war Ende des 19. Jahrhunderts evangelisch geworden. Seine Frau *Johanna* und die Tochter *Margarete* prozessierten gegen ihre «Einsortierung» als Juden durch die Nazis. Genützt hat es ihnen nichts. Als sich die Tochter weigerte, den Judenstern zu tragen, wurde sie ins Frauen-KZ Ravensbrück verschleppt. Die Mutter wurde im August 1942 nach Theresienstadt deportiert. Beide sind im KZ umgekommen.

## Joseph-Süß-Oppenheimer-Platz

11

Die unterhalb der Königstraße gelegene Freifläche wurde am 15. Oktober 1998 anlässlich des 300. Geburtstags Süß Oppenheimers vom damaligen Vorsitzenden des Zentralrats der Juden in Deutschland, *Ignatz Bubis* (1927–1999), in einem Festakt auf ihren jetzigen Namen getauft. Passend schien dieser Ort aufgrund der räumlichen Nähe zu der keine siebenzig Meter Luftlinie von hier entfernt von Süß betriebenen Münze.



### Joseph Süß Oppenheimer (1698–1738)

#### *Hofjude und Politiker des Absolutismus*

Joseph Süß Oppenheimer, die wohl prominenteste und schillerndste Gestalt des deutschen Judentums der Aufklärungszeit, faszinierte durch seinen kometenhaften Aufstieg und jähen Sturz schon die Zeitgenossen und beschäftigt die Nachwelt bis heute. Flugschriften, Bücher und Filme malten sein Schicksal mehr oder weniger phantasievoll aus. An seiner historischen Rolle und Persönlichkeit schieden sich die Geister.

Mit vollem Namen hieß er Joseph Ben Issachar Süßkind Oppenheimer. Der letzte Namensbestandteil verwies auf die Herkunft seiner Fa-



*Joseph Süß Oppenheimer  
(Schabkunstblatt von Ferdinand  
Stenglin)*

milie aus der oberrheinischen Stadt Oppenheim. Familiennamen waren bei Juden seinerzeit noch nicht gebräuchlich, er selbst nannte sich «Süß», pflegte aber im Zuge seines Aufstiegs «Oppenheimer» hinzuzufügen. Bereits zu Beginn seines Auftretens in Württemberg wurde er aber auch «Jud Süß» genannt.

1698 in Heidelberg einer jüdischen Kaufmannsfamilie entsprungen, legte er schon in jungen Jahren ein außergewöhnliches Talent für Geldgeschäfte an den Tag. Seine Finanzhilfen für verschuldete Adlige brachten ihn in Kontakt mit den höchsten gesellschaftlichen Kreisen. 1732 kam es zu einer folgenreichen Begegnung mit dem Erbprinzen *Karl Alexander* (1684–1737) in Bad Wildbad. Dieser weilte dort zur Kur, sein eigentliches Leiden aber

bestand in chronischem Geldmangel und Süß Oppenheimer schien genau der Richtige, diese Fürstenpein zu lindern. Als *Karl Alexander* kurz darauf Herzog von Württemberg wurde, versah er ihn mit weitreichenden Kompetenzen in Wirtschafts- und Finanzfragen des Landes.

In seiner Eigenschaft als Hofjude beschaffte Süß Luxuswaren oder organisierte die Versorgung eines Bataillons mit Brot. Rührig war er auf allen Gebieten: Münzgeschäfte, Lotterieveranstaltungen, Handel mit Wein, Arzneien, Salz, Pferden, Porzellan und Galanteriewaren. Am lukrativsten war der Juwelenhandel.

Mit seiner Ernennung zum Geheimen Finanzrat wagte Süß sich in die politische Arena – ein Novum für Juden in jener Epoche. Faktisch in der Funktion eines Finanzministers, war es seine Aufgabe, den Landeshaushalt auf Vordermann zu bringen und den aufwendigen Hofstaat zu finanzieren. Um immer weitere Finanzquellen für seinen Herzog zu erschließen, wurden alte Abgaben erhöht, neue eingeführt. Der findige Finanzrat zeigte sich dabei ideenreich. Für öffentliche Eingaben wurde spezielles teures Stempelpapier obligatorisch, Ämter wurden verkauft und eine

Beamtensteuer, der unbeliebte «Höllengroschen», eingeführt. Auf dem Höhepunkt seiner politischen Karriere wurde Süß zum «Kabinettsfiskal» berufen. Das von ihm geleitete Fiskalamt förderte und belohnte Denunziationen, um dann den oft willkürlich Beschuldigten anzubieten, gegen Zahlung das drohende Strafverfahren niederzuschlagen. So wurde das Fiskalamt zum Inbegriff staatlicher Erpressung und Willkür.

Um die Genehmigung von Geldern und Steuern entbrannte ein innenpolitischer Machtkampf. Nach dem Tübinger Vertrag von 1514, der als württembergische Verfassung galt, stand das Recht zur Steuerbewilligung den württembergischen Landständen zu. Doch suchte der Herzog sich in absolutistischer Manier über das auf seine alten Rechte pochende Bürgertum hinwegzusetzen. In dem Zwist drohte Süß, einigen Ständevertretern «die Köpfe wegbutzen» zu lassen. Konfliktverschärfend wirkte, dass mit Herzog Karl Alexander ein Katholik über ein protestantisches Land herrschte und Süß in Verdacht geriet, an gegenreformatorischen Bestrebungen beteiligt zu sein.

Schon lag Bürgerkriegsstimmung in der Luft, als Herzog Karl Alexander am 12. März 1737 unerwartet verstarb. Für Süß die Katastrophe. Mit dem Tod seines Dienstherrn war von einer Stunde auf die andere niemand mehr da, der schützend seine Hand über ihn gehalten hätte. Denn die Stellung des Hofjuden war allem äußerem Glamour zum Trotz in Wahrheit isoliert und schwach: Gerade als Jude besaß er keine andere Sicherheit als die Gunst des Herzogs. Süß wurde noch am selben Tage in einer staatsstreichähnlichen Aktion festgesetzt.

Die Anklage lautete unter anderem auf Hochverrat und «Aussaugung des Landes durch tolle Machinationen». In einem juristisch fragwürdigen politischen Prozess wurde er zum Tode verurteilt. Herzog-Administrator *Karl Rudolf* kommentierte, als er das Urteil unterschrieb: «Das ist ein seltenes Ereigniß, daß ein Jud für Christenschelmen die Zeche bezahlt». Die Hinrichtung erfolgte 1738 auf dem Stuttgarter Galgenbuckel.

Schon früh rankten sich Legenden um den jüdischen Finanzpolitiker. Die Geschichte Süß Oppenheimers wurde mehrfach literarisch verarbeitet, unter anderem 1827 in der Erzählung «Jud Süß» des Stuttgarter Romantikers *Wilhelm Hauff* und in dem 1925 erschienen gleichnamigen Bestsellerroman des deutsch-jüdischen Autors *Lion Feuchtwanger*.

Die Nationalsozialisten benutzten den populären Stoff für den antisemitischen Hetzfilm «Jud Süß», für den Hitlers Hofregisseur *Veit Harlan* (1899–1964) verantwortlich zeichnete. Man geizte nicht mit Stars, um



Werbung für den Hetzfilm «Jud Süß»

ein Massenpublikum zu erreichen: den Süß spielte *Ferdinand Marian*, den Herzog *Heinrich George* und «Reichswasserleiche» *Kristina Söderbaum* gab die schöne Arierin Dorothea, die, von Süß vergewaltigt, sich im Neckar ertränkt. In dem Film wurde Süß als geld-, macht- und sexbesessener Widerling vorgestellt, dessen abstoßende Charaktereigenschaften man suggestiv als Ausdruck «jüdischen» Wesens in Szene setzte. Der Propagandastreifen schlug beim Publikum ein. 140.000 schauten den Film nach seiner Premiere am 24. September 1940 im «Universum» in der Königstraße. Und das Machwerk zeitigte Wirkung. Es heißt, dass KZ-

Wachmannschaften, aufgestachelt durch den Film, jüdische Häftlinge besonders brutal misshandelten.

Man hatte und hat in Sachen Süß Oppenheimer also einiges zurechtzurücken. Nicht nur weil er von der NS-Propaganda so gehässig verzerrt dargestellt wurde, sondern auch weil am Unrecht dieses «Justizmords» die Stadtgeschichte über die Jahrhunderte hinweg kaum Anstoß genommen hat. Heute hat sich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Süß nur deshalb am Galgen sterben musste, weil er als Angehöriger einer Minderheit als Sündenbock für eine verhasste herzogliche Politik herhalten musste.

Die Benennung des Platzes nach dem Justizopfer war als symbolischer Akt der «Wiedergutmachung» gut gemeint. Dennoch: Dass dieser tote Hinterhof, eine triste Anlieferfläche mit Müllbehälterdeko und Tiefgaragenschlund, eine Rehabilitierung oder gar Ehrung darstellen soll, kann nur fassungsloses Kopfschütteln hervorrufen. Es ist, wurde gesagt, als ob Stuttgart den Süß Oppenheimer nachträglich noch einmal bestrafen möchte.

Wir verlassen den unwirtlichen Ort und kommen vorbei am als «Dreifarbenhaus» bekannten Bordell durch den Bebenhäuser Hof geradewegs zur nächsten Station in der belebteren Hirschstraße.

## Der Hirschstraßenkrawall

Hirschstraße: Ein Streit im Geschäft der jüdischen Textilhändlerin *Helene Baruch* in der Hirschstr. 9 war der Auslöser mehrtägiger Straßenunruhen im Frühjahr 1873. Längst ist das Eckhaus mit dem Laden dem 1905 fertiggestellten Rathausbau gewichen. Es stand an der Verlängerung der Straße «Bebenhäuser Hof» der heutigen Hirschstr. 16 genau gegenüber.

Stuttgart sei ein ruhiges Pflaster gewesen, «Krawallantisemitismus» habe es, anders als anderswo, hier nie gegeben. Darin war man sich in der Stadtgeschichtsschreibung lange einig. Doch ein Blick in die vergilbten Blätter der Tagespresse vom März 1873 bringt das harmnietenbetonte Bild ins Wanken.

Was war geschehen?

In dem Textilwarengeschäft Baruch war am 25. März nachmittags ein uniformierter Soldat mit dem Ladenpersonal wegen der Qualität der Waren in Streit geraten. Ein Wort gab das andere, es kam zu gegenseitigen Beleidigungen. Als der Soldat den Angestellten des Ladens ohrfeigte, verwies Frau Baruch ihn des Ladens. Ohne Erfolg. Die Textilhändlerin rief die Polizei. Als diese den Soldaten zur Rede stellte, kam es zu einem Handgemenge, bei dem der Soldat verletzt am Boden liegen blieb.

Passanten strömten zusammen. Aus dem Menschaufmarsch heraus ertönten Unmutsäußerungen sowohl gegen die Polizei als auch gegen Juden. Scharfmacher skandierten «Hep-hep», eine antijüdische Parole unklarer Herkunft. Es flogen Steine gegen die Fenster, man versuchte das Ladengeschäft zu stürmen. Verhaftete wurden der Polizei wieder entrisen, «Lärm und Geschrei» durchtobten das Stadtviertel.



*Hirschstraße im 19. Jahrhundert in der Zeit vor dem Rathausneubau. Zweites Haus von rechts (mit Ladenschild «S. Ebstein») war Hirschstr. 9.*